GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Der Streit um ‚die Liebe' in den Diskursen der Frauenbewegung um 1900

Hering, Sabine

2015

https://doi.org/10.25595/1291

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hering, Sabine: *Der Streit um ‚die Liebe' in den Diskursen der Frauenbewegung um 1900*, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW (2015) Nr: 36, 42-47. DOI: https://doi.org/10.25595/1291.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sabine Hering

Der Streit um ‚die Liebe' in den Diskursen der Frauenbewegung um 1900

Die Vorgeschichte

Der Streit, um den es im Folgenden geht, ist der Streit um Liebe und Liebesbegriffe im Verständnis der deutschen Frauenbewegung in den Zeiten der Wende zum 20. Jahrhundert. Da die Liebe etwas sehr Aufrührerisches ist, besonders dann, wenn über sie gestritten wird, versuchen wir, zumindest sachlich zu beginnen. Ich zitiere in diesem Sinne zwei Lexika aus der fraglichen Zeit.

Der Brockhaus von 1901 fasst das Thema kurz und bündig:

„Liebe im allgemeinen Sinne ist das mit dem Verlangen nach Besitz, Genuss oder inniger Vereinigung verbundene Gefühl der Wertschätzung eines Gegenstandes oder Wesens. So spricht man von Liebe zu leblosen Gegenständen, zu Tieren, zu Menschen, zu Gott. Auch die innere Hingabe an ideale Güter wird als Liebe bezeichnet, z. B. die Liebe zum Guten und Schönen usw. Im engeren Sinne versteht man unter Liebe die Geschlechterliebe."

C'est tout!

Das Illustrierte Konversationslexikon der Frau aus dem Jahr 1900 nimmt sich der Sache wesentlich ausführlicher an:

„Ein Hauptcharakteristikum der Liebe ist ihre Unbelehrbarkeit gegenüber verstandesmäßigen Auseinandersetzungen. In der Liebe wird die Selbstliebe auf ihr höchstes Maß gesteigert, das Selbstbewusstsein erfährt durch sie den höchsten Aufschwung, und es geschieht dem Glücksgefühl kein Abbruch durch den Blick auf Unbestand und Vergänglichkeit, weil die Liebe nur den Glauben an die Ewigkeit ihres Gefühls kennt."

Und an anderer Stelle heißt es:

„Vielfach hat man die Liebe des Weibes zu der des Mannes in Gegensatz gebracht. Mantegazza sagt darüber: Die Frau entwickelt bei weiterem größere Innigkeit des Gefühls in der Liebe als der Mann. Die Gesellschaft raubt ihr fast jede Möglichkeit, sich kräftig im Leben zu betätigen – und so bleibt ihr mehr Zeit dazu, sich ganz in ihr eigenes Herz zurückzuziehen."

Obwohl wir uns damit bereits im Zentrum der Erörterungen des Themas befinden, erscheint ein kurzer Rückblick auf die vorangegangenen Jahrzehnte angebracht. Denn: Jede Geschichte hat ihre Geschichte, und die Vorstellungen der Frauen um 1900 lassen sich ohne den Blick zurück auf das 19. Jahrhundert schwer nachvollziehen.

Die Dichter des Sturm und Drang sowie der Klassik wissen sehr wohl um die aufrührerischen Potenziale der Liebe, der Himmelsmacht, deren Leidenschaft allerdings mit Rücksicht auf das Wohl der Allgemeinheit gebändigt werden muss, sonst führt sie ins Verderben. Die Konventionen, d. h. die Unantastbarkeit von Ehe, Moral und Geschlechterpolarität, erscheinen wie ‚festgemauert in der Erden': Der Mann muss hinaus ins feindliche Leben – und drinnen waltet die züchtige Hausfrau. Gretchen, nicht Faust, zerbricht an dem nichtehelichen Verhältnis. Don Carlos' Liebe zu seiner Braut ist voller Erhabenheit, seine leidenschaftliche Neigung zu seiner Stiefmutter Elisabeth vernichtet alle Beteiligten. Goethe muss seine Demoiselle Vulpius heiraten, um ihre gesellschaftliche Ächtung zu beenden – um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Romantik entfaltet dagegen ein sehr viel radikaleres Konzept der Liebe. Männer und Frauen treten nun in der Dichtung als autonome Subjekte ihrer Ideen und Bedürfnisse auf. Freiheit und Sinnlichkeit fegen die bestehenden Konventionen vom Tisch, Ehe und bürgerliche Moral erscheinen als Ballast, den man abzuwerfen sucht. Dorothea und Friedrich Schlegel ebenso wie Karoline und Wilhelm von Humboldt schreiben nicht nur über die freie Liebe – sie versuchen, sie zu leben.

Auch einige der 1848er Revolutionärinnen verkörpern die Idee der „Emanzipation des Fleisches" – wie die freie Liebe damals genannt wird. Bei Louise Aston steht zu lesen:

„Ja, es ist Zeit, dass sich das Weib erhebt, für die Liebe zu kämpfen. Krämerseelen, Schacherer, Wucherer Ihr, die Ihr die Liebe verdammt und dafür verdammt seid, Eure vertrockneten Herzen, Euer starres Gemüt, die Leerheit Eures Daseins rufen wir zu Zeugen. Ihr vom Schmutz der Alltäglichkeit erzeugten Sumpfgeburten, Eure Sumpfmoral ist es, welche die Liebe begeifert und zu sich herabzieht!"

Aber es gibt auch andere Achtundvierzigerinnen, z. B. Malwida von Meysenbug, deren Liebesbegriff und -praxis sich in Entsagung und Vergeistigung erschöpften. Oder Rahel Varnhagen, deren

Emanzipation im (erfolgreichen) Streben nach gesellschaftlicher Eigenständigkeit besteht, nicht aber im Ausbruch aus den Grenzen der Tugendhaftigkeit. Die Unbedingtheit der Liebe findet allenfalls in Versform in ihrem Salon statt – gelebt wird sie nicht.
Daneben verschaffen sich natürlich auch die Stimmen Gehör, die die Frauen in ihrem Trachten nach Erfüllung auf das Primat der mütterlichen Liebe verweisen. So z. B. Pestalozzi, dessen Gertrud ihre Liebe modellhaft als „Wohnstubenkraft" entfaltet, oder Henriette Schrader-Breymann mit ihrem Konzept der ‚geistigen Mütterlichkeit'.
Unnötig zu erwähnen, dass sich all diese Ansätze und Aufbrüche gegen den Strom der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung bewegen oder abseits davon stattfinden.
In den bürgerlichen Kreisen gilt die Jungfräulichkeit bei der Eheschließung ebenso als ehernes Gesetz wie die eheliche Treue – zumindest auf Seiten der Frau. Von den Männern erwartet man weder Unberührtheit noch Treue. Ihrer Gattin gegenüber erfüllen sie ihre ehelichen Pflichten. Das, was sie für Liebe halten, suchen sie bei den Dienstmädchen oder im Bordell.
Im Proletariat ist der Umgang miteinander – eher notgedrungen als ideologisch begründet – wesentlich freizügiger. Mit relativ festen Verhältnissen ist den Moralbegriffen der Arbeiterschaft bereits Genüge getan. Je weiter sie jedoch als Einzelne oder später als Gesamtheit ihrem Traumziel (der Bürgerlichkeit inklusive Trauschein und Kleinfamilie) näher rücken, desto stärker färben deren Doppelmoral und Rigidität auch ihre Verkehrsformen ein.
Dies alles spielt sich ab vor dem Hintergrund der Befreiungskriege, die den Patriotismus beflügeln, nicht aber die zarten Ansätze von Emanzipation, die durch die Französische Revolution in Deutschland Einzug gehalten hatten. Es spielt sich ab unter den Augen des allgegenwärtigen preußischen Geheimdienstes und inmitten der Metternichschen Restauration, die alle Reformideen der Revolutionen von 1830 und 1846 zunichtemachen.
Es spielt sich ab trotz der Preußischen Vereinsgesetze, die Frauen und Jugendlichen jegliche politische Betätigung untersagen, und trotz der Bismarckschen Kasernenhofordnung im Inneren und der nach außen gerichteten Wilhelminischen Weltmachtsgelüste und Aufrüstungspolitik.
Die Schere zwischen Befreiungsideen und repressiver Wirklichkeit klafft im 19. Jahrhundert unvorstellbar weit auseinander. Herrschaft und Auflehnung bilden Einheit und Widerspruch zugleich. Hegel und Marx haben versucht, ihren Zeitgenossen dies zu erklären. Soweit zur Vorgeschichte. Jetzt zur Sache.

Die Liebesbegriffe der Frauenbewegung

Der Begriff der Liebe ist bei den Vertreterinnen der Frauenbewegung um 1900 weit gespannt.

Es handelt sich dabei um:
- die eheliche Liebe, wobei sowohl die Liebesehen als auch die Zwangsehen Berücksichtigung finden;
- die freie Liebe zwischen den Geschlechtern;
- die mütterliche Liebe und die Nächstenliebe;
- die käufliche Liebe;
- und die freundschaftliche Liebe (wobei einige Bemerkungen zur freien Liebe unter Frauen angebracht erscheinen).

Die Auseinandersetzung mit der ehelichen Liebe

Dass der Begriff der ehelichen Liebe im Bürgertum aufgrund der bereits erwähnten vorherrschenden Doppelmoral ein Euphemismus sei, bestreitet kaum eine Vertreterin der Frauenbewegung um 1900. Zwangsehen und Liebesehen werden dabei nicht grundsätzlich unterschieden: Zwangsehen gelten ohnehin als verwerflich, doch auch die Liebesehen werden mit Misstrauen betrachtet, weil sie mehrheitlich nicht aufgrund tiefgreifender Gefühle, sondern eher durch oberflächliche Verliebtheit zustande kommen – und: Weil auch sie nicht vor den Auswirkungen der unterschiedlichen Moralvorstellungen, denen Mann und Frau unterliegen, gefeit sind.
Dennoch gibt es Streit um die Ehefrage – vor allem zwischen den Radikalen und den Gemäßigten. Denn zahlreiche Vertreterinnen der radikalen Frauenbewegung setzen sich für eine Ehereform ein, in welcher durch egalitäre Normen auch den Frauen eine Chance auf Liebe und sexuelle Befriedigung eingeräumt wird. Die Gemäßigten dagegen sind an dieser Frage überhaupt nicht interessiert. Ihnen geht es hinsichtlich der Ehe um die Ordnung und um den Bestand der Gesellschaft – und sonst gar nichts. Helene Lange schreibt:

„Die Gesellschaft hat gar kein Interesse daran, dass sich Hans und Grete der Kultur der Erotik hingeben, aber es muss ihr daran liegen, dass sie pflichtbewusste Elter sind und ihre Kinder nicht auf der Allgemeinheit abladen. Was die Ehe als bürgerliche, gesetzliche Institution zu leisten hat, muss aus den Akten der Vormundschaftsgerichte, aus den Erfahrungen der öffentlichen Armenpflege und den Morbiditätsziffern der unehelichen Kinder beurteilt werden – nicht aus dem Briefwechsel der George Sand."

Ehe und Familie haben sich bewährt – als Garanten für die bestehende Ordnung und die Zukunft

des Volkes. Das Bedürfnis der Frau nach Liebe, ihr Recht auf Sittlichkeit, ihre Eigenständigkeit und persönliche Integrität – Vokabeln, welche die Gemäßigten sonst gelegentlich auch im Munde führen, werden schlichtweg geleugnet, wenn es um die Ehefrage geht.

Auch der Umstand, dass die Prostitution eine nahezu natürliche Begleiterscheinung der bürgerlichen Ehe ist, wird zwar beklagt, aber im Grunde hingenommen. Die Versuche von Radikalen und Sozialistinnen, im Feldzug gegen Doppelmoral und Prostitution auch die Ehe in der bestehenden Form infrage zu stellen, werden von den Gemäßigten – und natürlich noch viel mehr von den Konfessionellen – als geistige Vagabondage und staatszersetzendes Ideengut zurückgewiesen.

Natürlich haben auch die Gemäßigten Vorschläge zur Reform der Ehe. Ihre Kritik an dem 1900 erschienenen Bürgerlichen Gesetzbuch besteht aus drei Hauptforderungen: die Beseitigung des primären Entscheidungsrechtes des Mannes in allen gemeinsamen Angelegenheiten, die gleichberechtigte Beteiligung der Mutter an der elterlichen Gewalt und schließlich die vermögensrechtliche Selbständigkeit der Frau nach dem Prinzip der Gütertrennung.

Zweifelsohne sind dies berechtigte Forderungen, sie zeigen nur wiederum, dass die Frage nach dem Recht auf eheliche Liebe bei den Gemäßigten keinerlei Rolle spielt. Warum auch? Sie selber sind ja alle unverheiratet. Sollen doch Hans und Grete …

Die Auseinandersetzung mit der freien Liebe

‚Freie Liebe' ist in der Diskussion der Frauenbewegung um 1900 das Reizwort schlechthin. Von den Gemäßigten wird sie abgelehnt, nicht nur, weil sie unsittlich ist, sondern vor allem deshalb, weil sie – wie bereits erwähnt – die bürgerliche Ordnung stört. Wenn überhaupt, wird sie als Notlösung oder als Übergang toleriert. Dort, wo desolate soziale Verhältnisse die Eheschließung verhindern – sei's drum. Das Leben und Treiben außerhalb der bürgerlichen Sphären ist für die Gemäßigten ohnehin von nachgeordneter Bedeutung. Auch als Überbrückung bis zur Scheidung erscheint die freie Liebe der grundsätzlich ehewilligen Partner/Partnerinnen nicht als illegitim. Aber grundsätzlich gibt es hier ein ganz klares Nein vor allem dann, wenn freie Liebe nicht nur von Individuen praktiziert, sondern von Verbänden programmatisch vertreten wird.

Ein besonderer Dorn in Augen der Gemäßigten ist der von Helene Stöcker 1905 gegründete ‚Bund für Mutterschutz', welcher lautstark den Abbau von Vorurteilen und positive staatliche Sanktionen für freie Liebesbeziehungen fordert. Obwohl die Umsetzungen dieser Vorstellungen damals von allen Seiten als utopisch eingeschätzt wird, sind sie provokant genug, um einen jahrelang anhaltenden Proteststurm der Gemäßigten zu entfachen: „Es wäre gerade jetzt nicht übel", – so Helene Lange – „wenn irgendeine Zensur das Philosophieren über Liebe untersagte und Erörterungen über die sexuelle Frage nur in streng wissenschaftlicher Terminologie zuließe. Dann wäre Aussicht, dass die Menschen von den Gedanken- und Gefühlsverwirrungen, in die sie durch diese Hurrah-Erotik gestürzt wurden, erst einmal wieder zu sich selber kommen."

Eine seltsame Abseitsposition nimmt in diesem Streit zwischen Radikalen und Gemäßigten Marianne Weber als Vertreterin der ‚Gattungsschicksal-und-Ausnahmepraxis-Theorie' ein. Gattungsschicksal – das ist die Geschichte von Hans und Grete. Die haben sich den Regeln zu fügen und keinerlei Ansprüche zu stellen. Die Ausnahmemenschen dagegen sind entfaltete Individuen, die über dem Staat und seiner Ordnung stehen und sich deshalb nicht den allgemeinen Gesetzen unterwerfen müssen. Als Prototypen dieser Ausnahmewesen präsentiert Marianne Weber Cosima und Richard Wagner: „Wir wollen uns das Beispiel einer hohen Liebe anschauen, die alle Schranken des Allgemeingültigen überrannte, sich mit schwerer Schuld belud, und die wir dennoch bewundern, bejahen müssen." Cosima stand zwar jahrelang zwischen ihrem Mann und Richard Wagner – verheiratet mit dem einen, gebar sie dem anderen Kinder –, entschied sich aber letztendlich für Wagner und hielt ihm die Treue bis über den Tod hinaus. Und das alleine ist für Marianne Weber maßgebend.

Die Auseinandersetzung mit der mütterlichen Liebe und der Nächstenliebe

Diese beiden Begriffe hier zusammenzufassen, scheint durch einen ebenso überraschenden wie interessanten Umstand gerechtfertigt: Über die Mutterliebe wie über die Nächstenliebe wird damals in der Frauenbewegung viel gesprochen, beide werden unentwegt beschworen, aber eine inhaltliche Auseinandersetzung damit findet nicht statt, obwohl Gründe genug dafür vorliegen.

Hedwig Dohm, eine der wenigen Protagonistinnen der Frauenbewegung, die angesichts von vier Töchtern weiß, wovon sie spricht, thematisiert schon 1903 den Umstand, dass das gerühmte Mutterglück und die angeblich so natürliche Mutterliebe mit der Realität wenig zu tun haben. In den bürgerlichen Familien sei die Erziehung

der Kinder ohnehin den (im Vergleich zur Mutter in der Regel wesentlich kompetenteren!) Kindermädchen überlassen – und im Proletariat müsse die Sorge um die Kinder notgedrungen den Nachbarinnen/Nachbarn, den älteren Geschwistern oder dem Schicksal überantwortet werden. Das Gerede vom Mutterglück sei also vorwiegend Propaganda.
Kritische Töne gegenüber den ‚Mutterschaftsapologetinnen' schlägt auch Anna Bernau an:

„Warum machen denn die Frauen, die das Alleinbeglückende der Mutterschaft in ihren Schriften in allen Tonarten preisen, ihre Lehre nicht zunächst einmal in ihrem eigenen Leben zur Wahrheit? Freiwillig hat meines Wissens noch keine der Predigerinnen ihre Lehre der Mutterschaft selber umgesetzt."

Beide Statements haben keinen Sturm der Entrüstung hervorgerufen und keine Diskussionen entfacht. Sie haben aber die ‚geistigen Mütter' auch nicht angefochten, die Mutterschaft weiter als den natürlichen Beruf und die höchste Erfüllung der Frau zu feiern.
Ähnlich steht es mit der Nächstenliebe. Schon die christliche Tradition des Begriffs sorgt dafür, dass lange Zeit kein Makel an ihm haftet. Und solange die Nächstenliebe auch noch das brauchbarste Vehikel ist, um den bürgerlichen Frauen den Weg in die sozialen Berufe zu ebnen, stimmt die Frauenbewegung zwar laut und überzeugt in den Chor derer ein, die sagen, Nächstenliebe sei nicht genug, weil man nicht nur wollen, sondern auch können müsse, aber in den Kampf um die Bezahlung der tätigen Liebe zum Nächsten tritt die bürgerliche Frauenbewegung erst ein, als das Bürgertum seine Töchter nicht mehr lebenslang alimentieren kann.

Die Auseinandersetzung mit der käuflichen Liebe

Das Thema der Prostitution ist erwartungsgemäß in der Frauenbewegung besonders umstritten gewesen. Für einen ‚Krebsschaden der Gesellschaft' wird sie von allen gehalten, aber dann ist es mit der Gemeinsamkeit auch schon zu Ende. Ob die Ursachen in der „Rohheit und Unnatur" der Männer zu suchen seien oder in der Dekadenz der bourgeoisen Gesellschaft, ob man sie als eine natürliche Begleiterscheinung des bürgerlichen Familienlebens zu betrachten habe oder als ein Erbe barbarischer Vorzeit, ob die wirtschaftliche Not der Frau oder moralischer Verfall der Männer verantwortlich zu machen sind – darüber gehen die Meinungen weit auseinander.
Und vor allem: Was soll gegen die Prostitution getan werden? Dass die staatliche Regelung der Prostitution das Übel eher vergrößert als beseitigt, weisen sowohl Anna Pappritz als auch Lida Gustava Heymann nach: Die Reglementierung hat „schädigende Wirkung ausgeübt, indem sie durch die scheinbare Gewähr einer gesundheitlichen Sicherheit die Männerwelt zur Benutzung der Prostitution angereizt hat. Verhängnisvoller sind jedoch die moralischen Auswirkungen der Reglementierung, denn die entbindet den Menschen von dem, was wir als Wesen der Sittlichkeit auffassen müssen, von der Selbstbeherrschung und dem Verantwortungsgefühl" – so Anna Pappritz im Jahre 1909.
Die Abolitionistische Vereinigung, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Reglementierung der Prostitution aus den genannten Gründen abzuschaffen, findet für sich das Motto: „Gleiche Moral für Mann und Frau", dem sich weite Kreise der Frauenbewegung anschließen können. Zum Konflikt – auch unter den Abolitionistinnen – kommt es erst wieder, als die Vertreterinnen der ‚Neuen Ethik' mit der These auftreten, dass vor allem eine größere sexuelle Freiheit für Frauen und Männer geeignet sei, die Nachfrage nach der Prostitution zu senken.

Die Auseinandersetzung mit der freundschaftlichen Liebe

Hätten die Protagonistinnen der Frauenbewegung damals schon das heute weit verbreitete Bedürfnis gehabt, sich vorwiegend mit sich selbst und den eigenen Problemen zu beschäftigen, das Kapitel über die freundschaftliche Liebe wäre das größte und bedeutsamste geworden. Da dem aber nicht so ist, muss ich weitgehend mit indirekter Beweisführung arbeiten, zwischen den Zeilen lesen, anstatt eindeutige Stellungnahmen zitieren zu können. Die Ausnahme ist Marianne Weber, die in ihrem Buch ‚Die Frauen und die Liebe' der Frauenfreundschaft immerhin sechs eigene Seiten widmet – aber dazu später mehr.
Meine Vermutung, dass das Thema einen weit über sechs Seiten hinausgehenden Stellenwert hat, legen zahllose Ausführungen der Frauenrechtlerinnen aus fast allen Lagern nahe, die zwar ‚offiziell' der Liebe zwischen Mann und Frau gelten, zumindest in meinen Ohren aber sehr viel mehr nach der Freundschaft unter Frauen klingen. Da ist von Ganzheitlichkeit, seelischer Nähe, Vergeistigung, Wärme, Verständigung, Gleichklang, Verfeinerung des Gefühlslebens als Voraussetzung wirklicher, wahrer Liebe die Rede – meines Erachtens keine sehr treffende Beschreibung ‚klassischer' heterosexueller Beziehungen.
Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, dass keine der Autorinnen der Texte, die sich in vorderster

Front an der Diskussion um Liebe, Ehe und Sexualität beteiligt haben, sexuelle Beziehungen zu Männern unterhält (bezeichnenderweise mit Ausnahme von Helene Stöckers), dass sie alle keine Kinder haben und mehrheitlich mit Frauen zusammenleben.

Vor diesem Hintergrund ist die Aussage, die Frauen hätten nicht über sich geschrieben, aus meiner Sicht einer Revision zu unterziehen. Sie schreiben sehr wohl über ihre Vorstellungen und Wünsche in Bezug auf die Liebe, nur haben sie dieses nicht explizit gemacht. Die ‚hochstehende Liebe', die ‚Seelenverwandtschaft', die ‚gegenseitige Achtung' – alle diese Kriterien mögen für die Beziehungen zwischen Frauen denkbar, vielleicht sogar selbstverständlich gewesen sein. Für die Mehrheit der in heterosexuellen Beziehungen lebenden Frauen sind sie damals aufgrund ihrer spezifischen Erfahrungen mit Männern vermutlich vollkommen utopisch.

Hören wir nun Marianne Weber, die übrigens mit ihrem Ehemann Max Weber eine ‚platonische Ehe' führt und mit Gertrud Bäumer Liebesbriefe wechselt: „Es hat stets Frauen gegeben – ebenso wie Männer – die nicht für die Ehe geschaffen sind." Für diese Frauen, so führt sie weiter aus, hätten Frauenfreundschaften eine lebenswichtige Bedeutung. Und sie verweist auf die Beziehung Bäumer/Lange, um zu zeigen, „in welche Tiefen frauliche Liebesgemeinschaft hineinwachsen kann, die weder durch elementare Blutbande geknüpft ist, noch durch sinnliche Hingezogenheit, noch durch ungestillte Mütterlichkeit, sondern allein durch geistig seelische Zusammengehörigkeit."

Ob der Verzicht auf ‚sinnliche Hingezogenheit' bei Bäumer/Lange zutrifft, wissen wir nicht. Insgesamt können wir uns jedoch die Paarbeziehungen, die damals innerhalb der Frauenbewegung bestehen, als umfassende Liebesbeziehungen vorstellen, deren Normen zwar eher den Idealen der Freundschaft entspringen, deren Existenzformen aber mit Sicherheit eher in das Kapitel über die freie Liebe gehört hätten.

Um abschließend den Glanz des Idealen, den Marianne Weber auf die Frauenfreundschaften wirft, etwas zu trüben, noch ein kurzes Zitat – von ihr selbst:

„Wir können heute verschiedene solcher Frauenlebensgemeinschaften beobachten, z. B. zwischen der Ärztin und einer pflegerisch geschulten Gefährtin, oder zwischen Lehrerinnen. Sinnvolle und beglückende Lebensgemeinschaften entstehen aber auch dann, wenn die berufstätige Frau sich mit einer Freundin verbindet, die ihr zur Hausfrau und Hausgestalterin wird."

No comment!

Fazit

Vor dem Hintergrund all dieser Ausführungen bewegen mich vor allem zwei Fragen: Welche Relevanz haben die referierten Stellungnahmen über ‚die Liebe' in Bezug auf eine gesellschaftliche Realität, aus der sich die Autorinnen mehrheitlich in einen ‚inner circle' im Sinne einer Avantgarde zurückgezogen haben? Und: Wie ist die Modellfunktion dieser Avantgarde in Bezug auf ihre Lebensweise ohne Mann und Kinder (ungeachtet ihrer Verlautbarungen) einzuschätzen?

Ist es angemessen, die Diskussionsbeiträge von Frauen über Ehe, Mutterschaft, Sexualität und Prostitution hinsichtlich ihrer Realitätsnähe infrage zu stellen, wenn diese sich persönlich all diesen Erfahrungen entzogen haben? Reden da Blinde von der Farbe? Oder ist es nicht fast immer so, dass es nicht die ‚Betroffenen', die Leidtragenden sind, welche die Ursachen des Leids reflektieren? Kaum einer der großen Theoretiker der Arbeiterbewegung gehörte selber zur Arbeiterschaft. Warum also hätten die Theoretikerinnen der Frauenbewegung selber ein traditionelles Frauenleben führen sollen? Und dennoch lässt sich nicht wegdiskutieren, dass sich hier Frauen zu Worte melden, die ganz andere Interessen haben als alle diejenigen, die tagtäglich vor der Misere ihres ehelichen oder außerehelichen Liebeslebens und den Herausforderungen einer kinderreichen Mutterschaft stehen.

Die offensichtlich zutage tretenden Widersprüche lassen sich aus meiner Sicht in der Schlussfolgerung zusammenfassen, dass die Kritik der Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung an den gesellschaftlichen Umständen weniger in ihren Schriften zutage tritt als in den Lebensumständen, die sie sich selber geschaffen haben, denn diese waren ein Politikum und kein gesellschaftliches Abseits.

Auch wenn sie über die Liebe allgemein und nicht über ihre Liebe geschrieben haben, wenn sie die Umgangsformen anderer kritisiert haben, anstatt offensiv ihre eigenen zu propagieren, so wirkte es sicher doch als Signal, dass eine ganze Gruppe von Frauen es gewagt hat, sich den gesellschaftlichen Vorgaben ‚ihrer Bestimmung' zu entziehen: keine Männer, keine Familie, keine Kinder. Diese Freiheit haben sie sich genommen.

Ausgewählte Literatur

- Anna Bernau: Hunger und Liebe in der Frauenfrage, Minden 1901
- Hedwig Dohm: Die Mütter. Ein Beitrag zur Erziehungsfrage, Berlin 1903

- Ehe? Zur Reform der sexuellen Moral (mit Beiträgen von Hedwig Dohm, Anita Augspurg, Helene Stöcker u. a.), Berlin 1911
- Frauenbewegung und Sexualethik (mit Beiträgen von Gertrud Bäumer, Helene Lange, Marianne Weber u. a.), Heilbronn 1909
- Ellen Key: Über Liebe und Ehe, Berlin 1905
- Helene Lange: Die Frauenbewegung in ihren modernen Problemen, Leipzig 1908
- Anna Pappritz: Herrenmoral, Leipzig 1903
- Helene Stöcker: Die Liebe und die Frauen. Ein Manifest der Emanzipation von Frau und Mann im deutschen Kaiserreich, Minden 1905
- Marianne Weber: Die Frauen und die Liebe, Königstein 1935

Kontakt und Information
Prof. Dr. Sabine Hering
Hegelallee 18
14467 Potsdam
Tel.: (0331) 87907816
hering@paedagogik.
uni-siegen.de